

## Einführung

Man mag meinen, dass ein Jesuit wie Joseph-Marie Amiot (1718–1793), der vom Sommer des Jahres 1751<sup>7</sup> an bis zu seinem Tod im Alter von 75 Jahren im Jahre 1793, in China gelebt hat, im fernen Peking wohl kaum an akademischen Debatten, die zwischen Mitte und Ende des 18. Jhs. in Frankreich stattfanden, teilgenommen haben wird. Das Gegenteil war jedoch der Fall, wie sich sogleich herausstellt, wenn man sich mit der Rolle Amiots als Vermittler von Wissen über China und insbesondere die chinesische Musik, genauer befasst. Wie Michel Hermans in seiner Biographie von Amiot schildert, war Amiot, ebenso wie einige seiner Glaubensbrüder in Peking, durchaus in derlei Debatten einbezogen. Als der französische Orientalist Joseph de Guignes (1721–1800) in einer Abhandlung die These vorbrachte, dass China einst von einer ägyptischen Kolonie besiedelt gewesen sei, und als Beleg dafür auf die Ähnlichkeit chinesischer Schriftzeichen mit ägyptischen Hieroglyphen verwies, entbrannte hierüber in Frankreich ein hitziger Streit, in dessen Verlauf die Kopie einer Inschrift auf einer Büste der Isis an die Jesuiten in Peking geschickt wurde und diese um eine Einschätzung von deren Seite gebeten wurden. Am 20. Oktober 1764, so Hermans, habe ein Jesuit aus Peking einen Brief an de Guignes gerichtet, in dem er die Natur der chinesischen Schriftzeichen erörterte und zu dem Schluss kam, dass die ägyptischen Zeichen nichts mit den chinesischen gemein hätten. Wie de Guignes in einem Aufsatz erwähnt, sei der Autor dieses Briefes Amiot gewesen.<sup>8</sup> Seine beherrzte Stellungname wiederum war der Anlass für Armand-Jérôme Bignon (1711–1772), Hofbibliothekar Ludwigs XV und Mitglied der Académie Royal des Inscriptions et de Belles-Lettres, Amiot zum Korrespondenten der Académie zu ernennen (Abb. 1).<sup>9</sup> Aber Amiot stand nicht nur in Kontakt mit dieser wohl wichtigsten Akademie in Frankreich, sondern hatte auch Kontakt zur der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, wohin er Mitte der 1750er Jahre die Ergebnisse seiner Ergebnisse über die Länge des Pendels, die Magnetnadel und die Elektrizität schickte.<sup>10</sup> Und auch die Royal Society in London bekam Post von Amiot, nämlich eine Sammlung von Melodien chinesischer Lieder.<sup>11</sup>

Auch Antoine Gaubil (1689–1759), ein Glaubensbruder Amiots, der seit 1727 in Peking lebte und wie Amiot bis zu seinem Lebensende dort blieb, war Korrespondent der Akademie St. Petersburg und der Royal Society in London.<sup>12</sup>

---

7 Laut einem Brief Amiots an P. Allart vom 20. Oktober 1752 traf Amiot am 22. August 1751 in Peking ein. Siehe Hermans 2005, 22.

8 Siehe Hermans 2005, 39.

9 Siehe auch Hermans 2005, 40.

10 Siehe Hermans 2005, 36.

11 Siehe ebenda, 37.

12 Siehe Hermans 2005, 35.

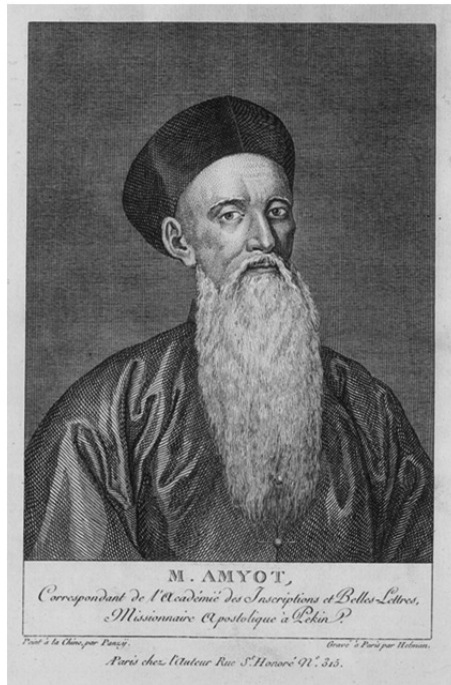


Abb. 1. M. Amyot [Amiot], Korrespondent der Académie de l'inscriptions et belles lettres, apostolischer Missionar in Peking

Er hatte u.a. über Mathematik, Astronomie und Geographie geschrieben, und er war es, wie Amiot in der Vorbemerkung zu seiner „Abhandlung“ schreibt, der ihn schon kurz nach dessen Ankunft in Peking dazu überredet hatte, ein Buch aus der Qing-Zeit über die alte chinesische Musiktheorie zu übersetzen. So begann die Beschäftigung mit einem Thema, das Amiot über viele Jahre beschäftigen sollte, wenn auch stets nur neben etlichen anderen chinabezogenen Themen, über die er ebenfalls schrieb.<sup>13</sup>

Somit war Amiot trotz seines Aufenthalts im fernen Peking mit der Gelehrtenrepublik in Europa gut vernetzt.<sup>14</sup> Besonders wichtig wurde sein Kontakt zu Henri-Léonard Bertin (1720–1792), der unter Ludwig XV Generalkontrollleur der Finanzen war und für den später ein eigenes Staatsministerium eingerichtet

13 So übersetzte Amiot u.a. auch mehrere chinesische Militärklassiker (siehe hierzu Parr 2019 sowie die Rezension hierzu, Schaab-Fanke 2022b), und befasste sich ausgiebig mit dem Leben des Konfuzius.

14 Zur Rolle der Jesuiten in der Zirkulation von Wissen im 17. und 18. Jh. allgemein siehe Romano 2000, bes. 398f („Circulateurs“). Romano (399–402) spricht in ihrem Beitrag sogar von einer „europäischen akademischen Bewegung“.

wurde und mit dem Amiot wohl ab 1766 in regem Briefkontakt stand,<sup>15</sup> und ebenso der bereits erwähnte Armand-Jérôme Bignon und dessen Sohn, Jérôme-Frédéric Bignon (1747–1787), der nach dem Rücktritt seines Vaters 1770 das Amt des Königlichen Bibliothekars übernahm.

In diesem Buch werden hauptsächlich zwei Phasen behandelt werden, in denen Amiot Material über die chinesische Musik nach Paris schickte und dieses sodann von – mehr oder weniger – fachlich versierten Mitgliedern dieser Gelehrtschaft rezipiert wurden. Die erste Phase sei mit 1754 angesetzt, als Amiot seine Übersetzung des *Gu Yuejing zhuan* nach Paris sandte, die zweite Phase mit 1776, als Amiot die beiden handschriftlichen Versionen seines „Mémoires“ an Bertin und Bignon schickte. In beiden Phasen kommt insbesondere einer weiteren Person eine wichtige Rolle zu, nämlich Pierre-Joseph Roussier (1716–1792). Wie wir sehen werden, wurde er gleichsam Amiots erster Kommentator und damit auch zum Teil sein Sprachrohr, aber bevor es dazu kam, spielte Roussier eine etwas zwielichtige Rolle im Zusammenspiel mit Jean-Philippe Rameau (1683–1764). Rameau, der – zeitlich noch vor Roussier – Amiots Ideen in seinem *Code de Musique pratique* aufgriff, doch sei die Entwicklung der Dinge hier der Reihe nach skizziert.

Auch Roussier und Rameau interessierten sich sehr für die Musik des alten Ägyptens, ebenso wie die der alten Griechen, und so lassen sich im Bereich der Musik wiederum ähnliche Debatten erkennen, wie sie bereits mit Blick auf die Frage der Herkunft der chinesischen Schriftzeichen geführt wurden. Auch wenn diese Debatten, wie wir sehen werden, mitunter zu ähnlich dubiosen Ergebnissen führten wie die Diskussion darüber, ob China einst von den Ägyptern kolonisiert wurde oder nicht, ist es doch faszinierend nachzuvollziehen, wie die außer-europäische Musik plötzlich in den Fokus der europäischen Musiktheoretiker geriet und wie Amiot just in dem Moment die frühen chinesischen Berechnungen des Quintenzirkels, ebenso wie die um 1581 in China bereits präzise berechnete reine Stimmung der 12 Halbtöne der Oktave durch einen Ming-Prinzen, samt zahlreicher Details über die chinesische Zeremonialmusik in die Diskussion mit einbrachte, als man sich in Europa verstärkt auf die Wurzeln der eigenen Musiktradition zu besinnen begann.

---

15 Wie Hermans schreibt, schickte Amiot ab 1765 regelmäßig chinesische Werke an Bertin, der für die Erweiterung der Sammlung der Königlichen Bibliothek zuständig war. Siehe Hermans 2005, 42, fn. 151. Wie Parr, 1, in seiner Einführung schreibt, war der Brief, den Amiot am 23. Sept. 1766 an Bertin schickte, und in dem der ihm seine Übersetzung der Militärtraktate anbot, sein erster Brief an Bertin. Zu den Korrespondenten Bertins siehe auch Cordier 1922.